

Dass die Ich-Erzählerin 1992 noch mit ihrem alten DDR-Pass in die Staaten reist und bei der Ankunft gefragt wird, ob sie überhaupt sicher sei, dass es dieses East-Germany noch gibt, ist ein hübsches Aperçu – aber eben auch nicht mehr. Schwieriger wird es schon mit dem Schutzengel »Angelina« (benannt nach ihrer schwarzen Raumpflegerin), bei dem sich die Erzählerin nach dem ausgiebigen Genuss ihres Lieblingscocktails »Margarita« (dem Whiskey wird häufig zugesprochen) öfters Rat holt. Dabei fehlt es nicht an therapeutischem Zuspruch – etwa bei den häufigen Begegnungen mit einem jüdischen Autor namens Peter Gutman, der über Walter Benjamin arbeitet, oder bei dem japanischen Psychiater, der ihre Gelenkschmerzen mit Akupunktur und lebensklugen Ratschlägen lindert. Und da gibt es eben noch die Korrespondenz einer alten Kommunistin mit einer verbliebenen Freundin, die den Anlass für ihren Studien-

aufenthalt in Kalifornien bildet. Ob sich das alles so zugetragen hat, wie sie es schildert, ist aber nicht entscheidend. Christa Wolf, die sich immer gegen das Etikett einer doppelbödigen Moralistin gewehrt hat, hat ihren sozialistischen Überwurf nicht abgelegt. Denn auch *The Overcoat of Dr. Freud*, wie der Untertitel des Buchs heißt, gibt es zwar nicht, wird aber von Christa Wolf immer dann als Schutzmantel des Erzähler-Ichs eingesetzt, wenn sich die Erinnerung zwischen preußisch-protestantischer Innerlichkeit und säkularisierter Moral zu verirren droht. Sie rettet sich dann flugs in das Gedankenmuster der Autorin: »Ich möchte sein, wo es noch Geheimnisse gibt. Wo nicht einem jeden jedes Geheimnis mit Gewalt entrisen wird, weil nur so die Welt sauber sein kann.«

Christa Wolf: Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud, Roman, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2010, 416 S., € 24, 80.

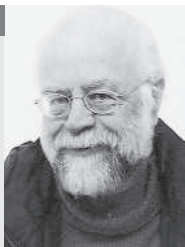
Ludger Lütkehaus

Die Ohnmacht der Erziehung?

Die Geschichte des Prinzen von Parma

Ludger Lütkehaus

(* 1943) ist Hochschullehrer für Neuere Germanistik an der Universität Freiburg i.Br.



Initiationsriten sind meistens grausam. Wie um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Fürstensohn zum »vollendeten Mann« gemacht wurde, gibt ein besonders drastisches Beispiel dafür. Die Geschichte spielt im italienischen Herzogtum Parma. Die renommierte französische Autorin Elisa-

beth Badinter, bekannt geworden als Historikerin der Mutterliebe, erzählt jetzt in einem informativen und spannend zu lesenden Buch davon.

Unter den prüfenden Blicken eines ausgewählten Publikums wird der sechsjährige Infant von Parma von seiner Gouvernante und den Kammerfrauen vollständig entkleidet. Danach tastet der herzogliche Chirurg alle Körperteile des Prinzen ab, um schließlich bekannt zu geben, dass er gesund und ohne Missbildungen sei. Einer gesicherten Thronfolge, dem dynastischen Primärinteresse, steht also nichts entgegen. Aber der anatomische Prüftermin ist auch geeignet zu zeigen, wie

Scham- und Persönlichkeitsgrenzen im Spannungsfeld von Sexualität, Wissen und Macht, das Michel Foucault beschrieben hat, standesgemäß verletzt werden. Die Entdeckung und Respektierung der Kindheit stand erst noch bevor. Dafür ist nun die Stunde der Erziehung des buchstäblich noch nackten, angeblich im Stande der Natur befindlichen kleinen Mannes gekommen.

Elisabeth Badinter beginnt mit dieser Szene ihre Geschichte *Der Infant von Parma*. Es geht um den Thronfolger Ferdinand, Enkel des französischen und des spanischen Königs, späterer Gatte Maria Amalias, der Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresias. Doch die hohe Politik spielt in Badinters Buch nur eine Nebenrolle. Eine größere schon die Verquickung der dynastischen mit der klerikalen Politik. Im Zentrum steht indessen die Tragödie oder Tragikomödie einer Erziehung, die zum fast vollständigen Debakel wird, zur Demonstration der ganzen »Ohnmacht der Erziehung« – so der Untertitel des Buches. Die Frage ist nur, ob es in der Tat um *die* oder um eine sehr spezifische Erziehung geht.

Noch am Tag der Mannbarkeitsprüfung des Prinzen, am 26. Februar 1757, bestellt sein spanischer Vater Don Philipp den Franzosen Auguste de Keralio zum »Hofmeister«, dem wichtigsten persönlichen Erzieher. Wenig später kommt der Abbé und Philosoph Étienne de Condillac, eine der Leitfiguren der französischen Aufklärung, als Hauslehrer hinzu. Er soll die nötige Bildung vermitteln. Er hat eine eigene Pädagogik konzipiert, die an die Stelle der Autorität des Lehrers über den Zögling die Kooperation und einen auf seine Fassungskraft zugeschnittenen Stil bei der Vermittlung des Wissens setzt. Nahezu ein ganzes Jahrzehnt, in einem fast ununterbrochenen persönlichen Kontakt, werden sich die beiden Pädagogen um ihren Zögling kümmern. Aber mit was für einem Erfolg!

Laborschule der Epoche

Intendiert ist ein exemplarisches pädagogisches Experiment vor den Augen einer sich aufgeklärt verstehenden europäischen Öffentlichkeit: In einer Epoche, die an die wohlthätige Allmacht der Erziehung auf der »*tabula rasa*« der noch kindlichen Seele glaubt, die das Kind nach einem schönen Vers von William Wordsworth als »Vater des Menschen« und der Humanität versteht, soll gezeigt werden, was eine aufgeklärte Erziehung vermag. Eine Erziehung mit Publikum, gleichsam die Laborschule der Epoche.

Die beiden angesehenen Erzieher sind wohlmeinende Gestalten. Sie wenden dem Kind ihre volle Aufmerksamkeit und Zuneigung zu, die ihr Zögling dankbar zu erwidern scheint. An nichts lassen sie es fehlen. Sie meiden den Ballast staubtrockener Gelehrtererziehung. Condillacs Lehrmethode, basierend auf dem sensualistischen Materialismus seiner Philosophie, schreitet nicht mehr deduktiv vom Allgemeinen zum Besonderen hinab, sondern beginnt mit dem Besonderen als sinnlicher Basis des pädagogischen Überbaus. Lebendigkeit ist Trumpf. Bildung und Wissenschaft sollen sich auf die Praxis beziehen, die Ideale der Aufklärung sollen Eingang finden in ein sonst immer noch klerikal dominiertes italienisches Herzogtum. Und der kleine Prinz soll auf seine künftige Rolle als aufgeklärter Herrscher vorbereitet werden.

Doch gerade so überfordern die beiden Pädagogen, voran Condillac, das Kind mit ihren ehrgeizigen Lehrprogrammen. Und bei aller Aufgeklärtheit greifen sie, wie um diese Zeit noch üblich, auf eine zur Not auch strafende Erziehung mit Liebesentzug, körperlichen Züchtigungen, mit Fausthieben, Fußstritten und Stockschlägen, zurück. Die »schwarze Pädagogik«, die fälschlicherweise auf das bürgerliche 18. und 19. Jahrhundert begrenzt scheint, verbindet sich mit ihrem vermeintlichen

Antipoden: ein fatales Lehrstück für die Dialektik der Aufklärung auf ihrem ureigensten Gebiet.

Parodie der Aufklärung

Die Wirkung ist desolat, die Reaktionen des für eine Erziehungsdemonstration missbrauchten Kindes bleiben nicht aus. Es sucht sich zu trösten, naheliegenderweise auch sexuell. Die Wonnen des »ungeheuren Lasters« der *manustuprazione*, der Selbstbefriedigung, der die Aufklärung ihre unaufgeklärtesten pädagogischen Schauerstücke widmet, entschädigen den kleinen Prinzen für die Leiden der Erziehung. Zum Schrecken der Hofschranzen wie zur Enttäuschung seiner Erzieher macht er sich mit dem einfachen Volk, seiner Sprache und seinen Sitten gemein.

Der Zögling hat auch schon, bevor die Aufklärung an ihm tätig wird, die sexualmoralischen Normen der kirchlichen Tradition verinnerlicht. In seiner jungen Ehe bestraft er sich mit Impotenz. Zur Reue und Sühne für seine Laster sucht er die ganze Gefühlsinnigkeit des kirchlichen Lebens mit seinem Pathos und Pomp. Er malt Heiligenbilder, betet Rosenkränze, glaubt an Wunder, besucht Messen im Stundentakt, leckt demütig die Kirchenfußböden, wallfahrtet und lässt zu allem die Glocken läuten – kurzum: Er wird ein bigotter Frömmler. Und die beiden Erzieher tun das Falscheste, was sie tun können: Statt klugerweise seine religiösen Tics gelten zu lassen, sie vielleicht sogar homöopathisch zu forcieren, um sie ihm zu verleiden, nehmen sie ihm seine frommen Anwandlungen übel. Schließlich ziehen sie sich beleidigt zurück. Der herangewachsene Infant wirft sich nach dem frühen Tod seiner Eltern vollends der Kirche in die weit geöffneten Arme. Er befreit sie von den Steuern, beruft statt eines aufgeklärten Ministers obskurantische Kleriker und führt auf dem Gipfelpunkt seines

frommen Lebens die Inquisition wieder ein.

Damit ist das Debakel der aufgeklärten Pädagogik komplett. Sie hat sich, wie es aussieht, rundum blamiert. Aber es scheint auch nur so, denn anders, als der Untertitel signalisiert, geht es nicht wirklich um die Ohnmacht der aufgeklärten Erziehung oder von Erziehung überhaupt, sondern um das Scheitern einer bestimmten Erziehung, und zwar einer solchen, die nur sehr bedingt den Namen der Aufklärung verdient. Der Pädagoge Condillac parodiert die Impulse der Aufklärung eher als dass er sie realisiert. Die anderen, nur teilweise verwandten, in ihren Intentionen und Methoden abweichenden Formen der Erziehung, wie sie nur wenig später in Rousseaus *Émile* entwickelt werden, kommen bei Elisabeth Badinter nicht einmal am Rande vor. Das ist eine erstaunliche Lücke ihres sonst so eindrucksvollen Buches.

Hedonismus

Denn sie vermeidet es, das Kind der Aufklärung mit dem Bade auszuschütten, wie es hätte naheliegen können. Am Ende ihrer Darstellung triumphiert so etwas wie die List der Vernunft: Der Infant von Parma geht einen Lebensweg, bei dem seine Eigeninteressen nicht auf der Strecke bleiben. Mit hartnäckigem Hedonismus sucht er noch in seinem klerikalen Leben seine Lust. Darf man den zeitgenössischen Berichten glauben, so absolvierte der bigotte Frömmler seine Buß- und Kreuzwege, indem er an jeder der 14 Stationen eine anziehende junge Bäuerin zu seiner Seelen- und Sinnenfreude platzierte. Damit konnte er, findig wie er war, sowohl der kirchlichen Doppelmoral wie den Ideen der Aufklärung Genüge tun.

Elisabeth Badinter: Der Infant von Parma oder Die Ohnmacht der Erziehung. Aus dem Französischen von Thomas Schultz. C.H. Beck, München 2010, 144 S., € 18,40.